

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 21

Artikel: Ich würd es hören
Autor: Meyer, Conrad Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da war es kein Wunder, wenn das Volk allwärts die Österreicher, welche am 5. Juni in der ersten Schlacht bei Zürich die Franzosen schlugen, als Befreier begrüßte. Sie waren es auch in der Tat; denn ohne ihr Erscheinen wären die Kerker nicht geöffnet, sondern immer mehr gefüllt worden. Am 10. Juni 1799 kehrten Aloys Reding und seine Freunde nach Schwyz zurück, ersterer aber nur, um so rasch wie möglich seine Heimat zu verlassen. Nach zweijähriger Aufopferung, nach allen Kämpfen und Mühen sehnte sich der alte Vater nach Ruhe und nach einem sicheren Leben. Es war kein leichtes, mit einer achtköpfigen Familie ins Exil zu gehen. Die Familie begab sich am 20. Juni zunächst nach Glarus und dann nach Rorschach, wo sie bis zum Beginn des Oktobers verblieb.

Aber auch den Hunderten von Geiseln, welche in Aarburg eingekerkert lagen, schlug durch das Vorrücken der Österreicher die Stunde der Erlösung. Die Vorschläge Laharpes, des schweizerischen Robespierre, wurden nicht mehr gehört; denn nach ihnen hätte man den dritten Teil aller Schweizer erschießen müssen.

Endlich raffte sich auch die helvetische Regierung auf, welche am 31. Mai 1799 von Luzern

nach Bern geflohen war, zu tun, was ihr Ehre und Gewissen schon längst hätten gebieten sollen: Repräsentant Willeter von Zürich erhielt den Auftrag, den Zustand der in Aarburg Gefangenen zu untersuchen. Als dieser am 12. Juni dort anlangte, „fand er sie in verpesteter Luft, auf verfaultem Stroh, in ihrem eigenen Unrat zusammengepfercht.“ Empört räumte Willeter sofort diese scheußliche Kerkerhöhle und setzte zweihundertfünfundfünfzig Personen auf freien Fuß.

So endete für Schwyz und für viele andere Kantone die Zeit der ärgsten Sklaverei, welche die Schweizergeschichte kennt und gegen welche alle Sagen der Zwingherrschaft der Wögte von 1308 Rinderspiel sind. Dieser Vergleich wird noch krasser, wenn man bedenkt, daß jene alten Geschichten nicht historisch erwiesen sind, die Sklaverei von 1798 und 1799 aber eine historische Tatsache ist, welche kein Historiker erschöpfend behandeln, kein Dichter grell genug darstellen könnte. Der alte Gefler soll wenigstens ganz offen bekannt haben, was er mit den Schweizern beabsichtigte; diese modernen „Wögte“ jedoch verkündeten dem Volke Freiheit und Glück, ihren Fußspuren aber folgten Verwüstung, Mord und rauchende Trümmer.

Ich würd es hören.

Läg dort ich unterm Firneschein
auf hoher Alp begraben,
ich schlief mitten im Juchheine
der wilden Hirtenknaben.

Wo sonst ich lag im süßen Tag,
läg ich in dunkeln Decken,
der Laue Krach und dumpfer Schlag,
er würde mich nicht wecken.

Und käme schwarzer Sturm gerauscht
und schüttelte die Tannen,
er führe, von mir unbelauscht,
vorüber und von dannen.

Doch klänge sanfter Glockenchor,
ich ließe wohl mich stören
und lauscht ein Weilchen gern empor,
das Herdgeläut zu hören.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die roten Schweizer an der Beresina.

Von Otto Graf.

Nach dem Brande von Moskau steht die französische Armee abgeschnitten von der Heimat inmitten der ungeheuren Steppen Rußlands. Noch gibt es einen Weg, sich aus der schlimmen Situation zu ziehen: ein rascher Vorstoß nach Norden, nach St. Petersburg, wo der Zar in ruhiger Sicherheit residiert. Napoleon ist denn auch zu einem solchen Plane entschlossen, stößt aber hier zum ersten Male auf den Widerstand seiner Marschälle, die sich nach Ruhe und Winterquar-

tieren sehnen. Zum ersten Male auch weicht der Kaiser diesen Einflüssen, indem er, zu seinem Schaden, Friedensverhandlungen eröffnet, die aber, dank den Einwirkungen Englands in St. Petersburg, resultatlos verlaufen. So geht der September zu Ende, die rauhen Herbststürme brechen herein, und angesichts des nahen Winters, entblößt von Lebensmitteln, muß Napoleon den Befehl zum Rückzug geben. Langsam geht der Marsch über die aufgeweichten, kaum